6. Raco.

In allen Dingen von Bedeutung gewissenhaft und pünktlich, vernachlässigte Weingarten auch nicht die Sorge um das Befinden seiner Schützlinge. Im Begriffe auszugehen, gebot er Oda, im Hause Froschs über den Stand der Dinge sich zu erkundigen.

„Jepe ist bereits fünf Tage Wirtschafterin," sagte er. „Frosch wird sich schon eine Ansicht über die Leistungen des Weibes gebildet haben, — nicht minder Jepe über die Behandlung, die man ihr angedeihen läßt."

Bald nach ihrem Vater verließ Oda, in Begleitung Amulreds, die Burg.

Von den Bergen herüber, noch verschleiert vom Nebelflor des Frühlingsmorgens, ritt Folkmar von Winzingen. Eifrig spähte er nach dem hohen Söller vor Odas Kemenate. Wie Sehnsucht und Traurigkeit lag es auf seinem jugendlich schönen Angesicht. Die Sehnsucht entsprang seiner aufrichtigen und tiefen

Herzensneigung, — die Traurigkeit dem Gebote des Vaters, vor Oda so lange seine Gefühle zu verbergen, als er auf Seite des Königs stand. Er hatte die Befolgung des väterlichen Verlangens gelobt. Das gegebene Wort war dem jungen Ritter heilig. Nicht minder unverletzlich war ihm die Treue, die er als Lehensmann der Abtei dem König schuldete. So befand er sich im Zwang von Gegensätzen, die sein ritterlicher Sinn und seine Ehrenhaftigkeit nicht zu heben vermochten. Da nach dem Geiste jener Zeit Treubruch mit Ehrlosigkeit verbunden war, und nach Folkmars Begriffen „Ehre über Minne ging", so gab es für ihn aus diesem Dilemma keinen Ausweg.

In solche Betrachtungen vertieft, gelangte er zu den Wirtschaftsgebäuden, wo er bei seinen Besuchen abzusteigen pflegte, um selbst, wie es jedem echten Ritter ziemte, die Bestallung und erste Pflege seines Rosses zu überwachen. Hierauf ging er nach der Burg, wo ihm der Knabe Egilbert jubelnd entgegenlief.

„Willkommen, Herr Folkmar! Bist Du endlich da? Seit vielen Tagen erwarten wir Dich. Jeden Morgen saß Oda auf dem Söller und lugte nach den Bergen nach Dir. Auch mich hieß sie, nach Dir lugen, ich konnte Dich aber niemals auf der weiten Strecke finden."

Die Nachricht über Odas Auslugen verbreitete glühende Röte über Folkmars lächelndes Gesicht. So-

fort erloschen jedoch wieder die Merkmale glücklicher Empfindungen und wechselten mit jenen wehmütigen Schmerzes.

„Ehe Du hinaufsteigst zu Deiner Kammer, will ich Dir etwas recht Hübsches zeigen, was ich gefunden habe," sagte Egilbert, die Hand des jungen Mannes fassend. „Komme nur mit in den Garten, dort ist es."

Er folgte dem Knaben, der ihm ahnungslos eine so beglückende und zugleich schmerzliche Mitteilung gemacht.

Durch eine schmale Thüre in der Ringmauer gelangten sie in den Garten, auf der südlichen Seite der Veste. Die zweckmäßige Verteilung der Gemüsebeete, die Anlagen von Zwergbaumgruppen und Hochstämmen der edelsten Obstsorten, der Bienenstand, die zahlreichen Heilkräuter, alles verriet die leitende Hand des Mönches Wido, und auch den Sinn für Gartenfreuden des ehemaligen Zöglings von St. Lambrecht.

Egilbert führte den Ritter einen Laubgang hinab, der nach Zwergbaumgruppen hinzog.

„Jetzt stille — stille — leise - leise!" flüsterte der Knabe, mit ebenso wichtigem, wie freudig erregtem Gesicht. „Siehst Du dort in den Zweigen das Vogelnest? Nur sacht, — stille, — er sitzt gerade d'rauf! Siehst Du das Schwänzlein über den Rand des Nestes herausragen? Ein Fink ist's, dessen Männlein oft neben ihm auf den Zweigen sitzt, und ihm gar hübsche

Lieder singt. — Ach, er hat uns erspäht, — er lugt nach uns, — er fürchtet sich, — gehen wir!" — und er zog Folkmar nach der Laube zurück.

Sie ließen sich auf einer Bank nieder.

„Nicht wahr, wie lieb und traut so ein Vöglein ist in seinem Nest? Hast Du auch einen Garten mit Vogelnestern?"

„Für einen Garten hat Winzingen keinen Raum. Die Burg ruht auf einem hohen, steilen Felsen. Doch sind hübsche Gelände und Weinberge mein Eigen."

„Oft schon sagte ich Oda, wir wollen einmal zu Dir hinüberfahren, — sie will aber nicht."

„Warum will sie nicht?"

„Sie sagte, unser Kommen möchte Dir unlieb sein."

„So — so!" erwiderte er und blickte sinnend vor sich hin.

„Wenn ich nach St. Lambrecht in die Klosterschule komme, lerne ich auch Obstbäume setzen, Heilkräuter pflanzen, Saatfelder und Weinberge und Wiesen bauen, geradeso, wie es mein Vater dort gelernt hat," plauderte der Kleine tauben Ohren.

Nach Art lebhafter Kinder hatte Egilbert beständig die Beine geschwenkt. Jetzt stellte er das Beinschwenken ein und betrachtete forschend den ernsten jungen Mann.

„Folkmar, warum bist Du so traurig? Ist Deine Mutter krank? Auch ich bin traurig, so oft meine

Mutter krank ist. Mein Vater ist niemals krank und Oda auch nicht. Ah, — siehst Du, dort kommt Oda!"

Er lief der Schwester entgegen und rief: „Er ist da, — Folkmar ist da!"

Sie nahte, gekleidet in Anmut und jungfräuliche Hoheit. Bewundernd ruhte sein Blick auf der fesselnden Gestalt, über deren Schultern, von den Strahlen der Sonne übergossen, das wallende Haar wie goldene Flut herabströmte. In den jugendlich blühenden Formen, die sich zu einem Gebilde bezaubernder Schönheit vereinigten, glaubte er den verkörperten Frühling zu schauen. Beklommen erhob er sich, besorgt über sein Unvermögen, durch unwillkürliche Ausdrücke in Blick und Mienenspiel das Geheimnis seines Herzens zu verraten, — was ihm doch das Gelöbnis verbot. So nahm er alle Willenskraft zusammen, Gleichgiltigkeit und Kälte durch sein Benehmen zu erkünsteln. Nicht einen Schritt ging er ihr entgegen. Vor der Bank blieb er stehen und grüßte sie mit stummer Verbeugung.

„Willkommen, Herr Folkmar!" sprach sie freundlich. „Seit acht Tagen haben wir Euch erwartet und gehofft, Ihr werdet Kunde bringen von den frommen Vätern in St. Lambrecht."

„Die Brüderschaft gelangte schwer zu einem festen Entschluß," entgegnete er. „Dreimal ritt ich vergebens nach der Abtei. Erst gestern Abend erhielt ich Bescheid."

„Eure Botschaft hat wohl die guten Väter in große Angst versetzt?"

„In die größte Bestürzung. Wäre eine ganze Rotte wütender Wölfe in das Kloster eingebrochen, die Brüder würden hiedurch weniger erschrocken sein, als durch die Nachricht, daß ein Simonist ihr waltender Abt werden soll. Drei Tage lang unterwarfen sie sich strengen Fasten und Bußgebeten. Noch einmal drei Tage hindurch hielten sie besondere Andachten zu ihrem Patrone, dem heiligen Martyrerbischof Lambert, dessen Schutz und Fürbitte in solchem Unglück zu erflehen. Schließlich kamen sie zu dem Vorhaben, den Beistand des Bischofs Rüdiger anzurufen. Versagt der Bischof seine Hilfe, dann wollen sie den Schirmvogt der Abtei, Euren Vater, um Vermittelung bitten. Gewaltsame Abwehr des Simonisten wiesen sie entschieden zurück, weil sie Blutvergießen verhüten und das Kloster nicht in eine Burg verwandeln wollen. Versagen alle Wege, den Simonisten ferne zu halten, so unterwerfen sie sich der harten Prüfung, werden jedoch niemals einen Gebannten als ihren Abt anerkennen."

Trauer und Teilnahme überschatteten ihr Angesicht.

„Ich begreife Leid und Bekümmernis der frommen Väter," sprach sie. „Zürnen möchte ich dem König, weil er den heiligen Frieden der Klöster stört, an gottlose Menschen Abtswürden verkauft, mit grausamer

Faust die Freiheit der Kirche zerschlagt, unsere heilige Mutter in Ketten legt."

„Ganz die Anschauungsweise Eueres Vaters."

„Sogar die Worte meines Vaters, — recht hat mein Vater. Das Verfahren des Königs gegen St. Lambrecht beweist dies abermals."

Gebeugten Hauptes stand er vor ihr, niedergedrückt von dem Gedanken, daß sie niemals dem Getreuen des verdammungswürdigen Königs in holder Minne zugethan sein könne.

Oda bemerkte die trübselige Stimmung und glaubte, dieselbe entspringe inniger Anteilnahme für die bedrängten Mönche.

„Seid getrost, Herr Folkmar! In des Allmächtigen Hand liegen alle Dinge, — er wird seine getreuen Knechte niemals verlassen. — Mein Vater hält gerade Beratung mit unseren Bauern. Bis zu seiner Heimkunft möge Euch meine Geringheit genügen. Gehen wir nach dem Palas, wo Euch zur Labung nach langem Ritt der Imbiß erwartet."

Sie gingen nach dem Saal. Wein, Brot und Fleisch harrten bereits des Gastes. Lächelnden Mundes vollzog Oda ein Gebot des Herkommens. Sie goß Wein in den Becher und sagte: „Herr Folkmar, Euch zum Heil und Willkomm!"

Sie nippte an dem Becher und überreichte ihn dem Gast, über den es plötzlich wie eine Art von Schüttelfrost gekommen war.

„Gnädiges Fräulein, Euer Heil und bestes Wohlergehen!“ rief er in einer Gemütserregung, die sich mit dem Vollzug einer gewöhnlichen Sitte nicht erklären ließ, so daß ihn Oda mit glücklichem Erstaunen betrachtete. Offenbar hatte ihn Frau Minne, die eine arglistige Dame zu sein scheint, überrascht und das Gelöbnis vergessen lassen. Daher sein feuriger Ausruf und das Leeren des Bechers auf Odas Wohl bis auf die Neige.

„Ihr seid recht durstig gewesen, Herr Folkmar!“

„O ja, der Durst ist qualvoll, — noch größer die Qual, wenn man die ersehnte Labung nicht erreichen kann,“ versetzte er, in seinen gewöhnlichen Ernst zurückfallend.

Eine sehr laute und rauhe Stimme klang aus der Laube in den Palas herein. Weit that sich die Thüre auf. Unter dem Eingange erschien spornklirrend und rasselnd mit den Ketten des Wehrgehängs Raco von Mölkheim. Amulreds Kritik war richtig, wenn sie behauptete, der wilde Raco erscheine neben dem edlen und stattlichen Degen von Winzingen wie ein häßliches Mannsbild. Roheit, gewaltthätiger Sinn und ausschweifende Lebensgewohnheiten verriet jeder Zug seines stark geröteten Gesichtes, mit der bläulich angelaufenen Nasenspitze.

Plump und heftig waren seine Bewegungen, ungebildet und anmaßend seine Redeweise. Dazu beherrschte ihn eine lächerliche Einbildung und Dünkelhaftigkeit, — gewöhnlich mit Dummheit gepaarte Eigenschaften.

Rasselnd stürmte er durch den Saal, beugte vor Oda das Knie und rief: „Schönste aller Frauen, glänzende Sonne meines Lebens, ich huldige Euch! Soviele Tropfen das Meer, soviele Blätter der Wald hat, soviel Male seid gegrüßt!"

„Für solche Überschwenglichkeiten weiß ich keinen Dank, weil sie mir nicht gebühren."

Raco erhob sich, ohne Winzingens Gegenwart zu beachten.

„Grüße ohne Zahl sind das Wenigste, was Euch gebührt. Euch zu gefallen und zu dienen, wollte ich zum Streite gegen die Mohren ausziehen."

„Wollt Ihr mir gefallen, so begegnet mit Glimpf Herrn Folkmar und grüßt ihn."

„Das will ich, adeligste Maid, — sollte mir auch die Erfüllung Eures Gebotes gar wenig behagen."

Er wandte sich an Folkmar und nahm eine theatralische Haltung an, die er umherziehenden Schauspielern mochte abgesehen haben. Das erzwungene Lächeln entstellte sein Gesicht zur häßlichen Grimasse. War auch die angenommene Freundlichkeit falsch, so war doch echt der Haß, der aus seinen Augen auf Winzingen hervorschoß. Obwohl diese Enthüllung seines Inneren

nur eine flüchtige, so entging sie Oda doch nicht. Sie gedachte Amulreds Behauptung und fand sie der Wahrheit gemäß.

„Edler Herr von Winzingen, ich grüße Eure Gnaden und bitte um Eure Gewogenheit!“ sagte er im Tone des Spottes.

Folkmar beharrte in ernster Ruhe, ohne den Gruß zu beachten, viel weniger zu erwidern.

„Seid Ihr mit meinem Ritterdienst zufrieden, allerschönste der Frauen? Auf Euer Geheiß würde ich noch weit schwierigere Thaten vollbringen, als einen Menschen begrüßen, der so grob ist, meinen Gruß nicht einmal zu erwidern, auch zu stumpfsinnig, um ihn nach Gebühr zu schätzen.“

Sie warf einen besorgten Blick auf Winzingen, der jedoch die Beleidigung mit derselben Gleichgültigkeit übersah, wie den Gruß.

In Erinnerung der Versicherung Amulreds, Racos Haß entspringe dessen Eifersucht gegen den vermeinten Nebenbuhler, geboten ihr Teilnahme für Winzingen und Klugheit, freundlich gegen Raco und gleichgültig gegen Folkmar zu erscheinen.

„Ich kann leider nur wenige Minuten hier verweilen,“ erklärte Mölkheim. „Ich bin auf der Fahrt nach der Burg Germarsheim begriffen, — wollte jedoch nicht vorbeireiten, ohne meiner Herzenskönigin gehuldigt zu haben.“

„Ihr seid allzu gütig, Herr von Mölkheim! Was gibt es heute auf genannter Burg?"

„Ein fröhliches Gelage, daran die stärksten Humpenhelden des umgesessenen Adels teilnehmen. Wo die Weinkannen klappern und kreisende Becher klingen, darf Raco von Mölkheim nicht fehlen. Könntet Ihr doch, adeligste Maid, das stürmische Halloh vernehmen, das bei meinem Erscheinen die lustigen Zecher anheben! Ohne Raco von Mölkheim, behaupten sie, gibt es kein riesiges Saufen und keine drolligen Späße."

„Demnach steht Ihr bei Zechgenossen in hohem Ansehen?"

„Will's meinen! Im höchsten Ansehen, — dies mit Recht! Wenn sie schon alle, vom Wein bezwungen, regungslos unter den Tischen liegen, sitze ich noch fest im Sattel, nämlich auf der Bank beim vollen Humpen. Räusche gibt es überhaupt bei mir gar nicht, — höchstens vorübergehende Dusel. Der Wein bezwingt mich niemals, immer bin ich siegreich."

„Demnach seid Ihr auf der Wahlstatt des Zechens ein unüberwindlicher Held."

„Ha — ha, — will's meinen! Und wißt, noch auf etwas anderes gründet sich mein verdientes Ansehen. Nach Eurem Vater, dem Gaukönig, bin ich vom ganzen Adel der reichste im Speyergau. Außer dem Dorfe Mölkheim besitze ich noch acht große Höfe, jeder Hof mit Eigenleuten, die mit vier Pflügen auf die Äcker

fahren, — zusammen sechsundsiebzig Eigenleuten mit hundertzwanzig Hufen Frucht- und Weideland, nebst stolzen Forsten und zwei Mühlen. Ihr seht, reich bin ich, — habe berechtigte Ansprüche. Gerade heraus, — wer kann sich im Speyergau mit mir vergleichen? Wer kann seinem Ehegemahl dieselben Ehren und Güter bieten, wie ich? Wüßte Keinen. Nehmet den hier sitzenden Ritter von Winzingen, — ein armer Schlucker neben mir! Seine Felsburg, wenige Hufen Land, ein paar Eigenleute, dazu ein gar dürftiges Klosterlehen, — das ist alles, was er hat."

Zornesglut überströmte Folkmars Gesicht, seine Augen spieen Flammen nach dem Rohling.

„Etwas habt Ihr doch vergessen, bei Aufzählung meiner Habe, — nämlich mein gutes Schwert, das von selbst aus der Scheide springt, bubenhaften Unglimpf zu rächen."

Mölkheim erschrack beim Anschauen des ergrimmten Recken. Sofort stimmte er seinen hohen Ton herab und zeigte, daß er nicht allein Prahler, sondern auch Feigling sei.

„Mit Vergunst, edler Herr! Wollte Euch nicht kränken, — nur der Wahrheit wollte ich Zeugnis geben. Verzeiht also, seid mir nicht gram, — zürnt keinem Schuldlosen!"

Folkmar würdigte ihn keines Blickes.

„Gewiß, das Schwert ist Eure beste Habe! Wer kennt nicht die Schwertthaten des kühnen Degens Folkmar? Auch der Herrscher im Reiche kennt sie. Darum hat er bei der Heerfahrt Euch den tapfersten Rittern seines Leibgefolges beigesellt. Geht man jedoch auf die Freie, wie ich, so hilft es wenig, der Tapferkeit sich zu rühmen. Was sollten auch Frauen mit Tapferkeit anfangen? Frauen lieben reiche Trachten, goldenes Geschmeide. Kleinodien bezahlt man aber nicht mit Schwerthieben, sondern mit Geld. Darum ist es meinerseits keine Anmaßung, für andere auch keine Kränkung, wenn ich, der Reichste im Gau, um die Schönste im Gau werbe. — Meint Ihr nicht auch, gnädiges Fräulein."

„Betrachtet man das Brautwerben und Heiraten wie ein Handelsgeschäft, so möget Ihr nicht unrecht haben," antwortete sie in heiterer Laune.

„Mein Werben kommt von Herzen!" versicherte er, beide Hände über die Brust legend und den Kopf nach Oda vorreckend. „Auf Ehre, — die Liebe zur Schönsten aller Frauen lodert in mir in hellen Flammen!"

„Das ist gefährlich!" scherzte sie. „Ist es, wie Ihr sagt, so werdet Ihr in den lodernden Flammen verbrennen."

„Ja, dies werde ich, wenn Ihr, Licht, Luft und Sonne meines Lebens, mein Werben verschmäht."

„Demzufolge rate ich Euch, das Werben nicht zu wagen, Euch der Verschmähung nicht auszusetzen."

„Doch — doch! Auf Tod und Leben werbe ich!" rief er leidenschaftlich und rüstete sich zum Kniefall.

„Seid vernünftig!" sprach sie zurückweichend. „Scherzet nicht weiter in einer so ernsten Sache. Habt Ihr redliche Absichten, so sprechet hievon zuerst mit meinen Eltern, wie es löbliche Sitte heischt."

„Verzeiht, wenn meine allzu große Kühnheit Euch kränkte! Wer könnte auch in Eurer Nähe vernünftig bleiben? Dennoch habt Ihr recht. Ich werde also mit Eurem Vater sprechen."

Er verbeugte sich und schritt in stolzer Haltung aus dem Palas.

„Ein lächerlicher Mensch, nicht wahr?" fragte sie mit forschenden Blicken.

„Mir dünkt er unverschämt, frech und dünkelhaft. Ich begreife nicht, wie Ihr solchem Gaukler und Gecken holdes Lächeln schenken konntet."

„Eben weil mich der Gaukler belustigte. Solche Leute sind ja zur Belustigung. Man hört ihre Späße, und lacht über ihre tollen Einfälle."

„Und mich juckte es in den Armen, den Kerl zum Fenster hinauszuwerfen. Hätte es auch gethan, jedoch Eure Gegenwart und meine Hochachtung vor Frauenwürde hinderten mich, nach Gebühr dem rohen Gesellen zu begegnen."

„Ihr zürnt ihm ob der zugefügten Kränkung. Gerade Euer Zorn beweist, daß Ihr ihn achtet, weil uns Solche nicht beleidigen können, die man verachtet."

„Ich zürne ihm, weil er allzu dreist und frech war gegen Euch," versicherte Winzingen, der beständig auf die gegenüberliegende Wand sah, als fürchte er sich, in Odas Angesicht zu blicken. „Wie niederträchtig, in so gemeiner Art um eines Edelfräuleins Huld zu werben! Und Ihr hattet für solchen Fant kein strafendes Wort."

Jetzt hatte er dennoch ahnungslos weiblichem Scharfsinn das Geheimnis seines Herzens verraten. Seine Worte enthielten die Eifersucht des liebenden Jünglings.

Liebliches Erröten überströmte Odas Gesicht und glückliches Empfinden strahlte aus ihren lichten Augen. Hievon gewahrte er nichts, weil seine Blicke, wie festgenagelt, beharrlich auf die Wand gerichtet blieben.

„Mich grämt es, Herr Folkmar, durch mein Benehmen Euch verletzt zu haben! Verzeiht mein unschickliches Versehen! Das Vergeben kann Euch nicht schwer fallen, bei der Versicherung, daß ich die tollen Possen eines Spaßmachers nicht der mindesten Bedeutung wert hielt."

Er warf einen flüchtigen Blick auf sie, trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte, und starrte schweigend vor sich hin.

„Nun, Herr Folkmar, finde ich keine Gnade in Euren Augen?“ sprach sie sanft. „Es thäte mir wahrlich leid, Eure Gunst verscherzt zu haben.“

Keiner Verstellung fähig, von stürmischen Gefühlen gedrängt, seine heimliche Minne zu verraten, und hiedurch das an Megenfried gegebene Wort zu brechen, geriet er in die äußerste Bedrängnis. Das Ringen nach Selbstbeherrschung spiegelte sich im Ausdruck seiner krampfhaft zuckenden Mienen. Damit kein verräterisches Wort seinem Munde entschlüpfe, biß er die Lippen zusammen, während dunkle Glut und fahle Bläße rasch auf seinem Gesichte wechselten.

Mit Staunen beobachtete Oda die Merkmale urwüchsiger Naturkräfte im Kampfe mit der Denkweise des christlichen Ritters. Sie wagte keinen Versuch, den furchtbaren Seelensturm zu beschwören, zumal ihr ein solcher Zustand ebenso beängstigend, wie schwer verständlich.

Er hatte endlich seine Fassung wieder gewonnen. Ein forschender Blick auf sie entdeckte ihm die Eindrücke seines Verhaltens.

„Vergebung, gnädiges Fräulein, ob meines unziemlichen Benehmens! Es gibt eben Umstände, unter denen man nicht vollständig Herr seiner selbst ist. Was Eure Langmut und Seelengüte gegenüber Raco von Mölkheim betrifft, so bewundere ich dieselbe, weit entfernt, Euch deshalb zu grollen. Edler Frauen Art ist

milde Güte, und reine Minne kleidet sie über alle Maßen schön. Dem Edelmann hingegen muß Ehre über Minne gehen, dieweilen Wortbruch zur Ehrlosigkeit verdammt, — Ehrlosigkeit aber beschimpft und überliefert gerechter Verachtung."

Während dieser Rede hatte er sie mit weit geöffneten, eigentümlich flammenden Augen angesehen, deren glühender Blick ihr Innerstes erschütterte. Sodann erhob er sich und verließ, nach tiefer Verbeugung, rasch den Saal.

Im Banne namenlosen Staunens blieb sie regungslos sitzen, und so groß war ihre Überraschung, daß sie durch keine Bewegung die verabschiedende Förmlichkeit erwiderte. Jetzt wiederholte sie im Geiste beständig seine Rede, deren Deutung versuchend.

„Was bedeuten solche Worte?" flüsterte sie. „Könnte Amulred doch nicht unrecht haben? Wie sagte sie?" »Im geheimsten Kämmerlein seines Herzens mag Frau Minne auf dem Throne sitzen, ihm gebietend, Euch zu lieben.« Wonnevolles Gutachten! — Warum aber seine Zurückhaltung? Wie beklommen war er, — wagte kaum, mich anzusehen! Und dann sein Spruch: »Ehre geht über Minne!« Ja, darin liegt das Geheimnis, — könnte ich es doch ergründen!"